Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn). Universitätsstraße 1.
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 499. Sonnabend den 29. September 1894. 88. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 30. September, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 29. September.

Unser wohlinformirter Berliner ℳ-Correspondent hat gestern darauf hingewiesen, daß in dem neuen **Reichsetat** die **Matricularumlagen** nicht allein einen erheblich höheren Betrag erreichen, als im laufenden Jahre, sondern auch die Ueberweisungen nicht unerheblich übersteigen. Das wird Niemanden überraschen, der die Lage nicht durch die gefärbte Finanzbrille des Herrn Richter betrachtet. Diese Situation wird den Reichstag noch einmal vor die ernste Prüfung stellen, ob er mit der fast vollständigen Ablehnung der Anträge auf Vermehrung der Reichseinnahmen wohlgethan hat und ob auch gegen einen erneuten Versuch, die Finanzlage zu bessern, Widerstand rathsam ist. Es steht fest, daß dem Reichstag eine Tabakfabrikatsteuer wieder zugehen wird; dabei soll aber den in der vorigen Session hervorgetretenen Bedenken möglichst Rechnung getragen werden, die Controlmaßregeln gemildert, die Steuersätze vermindert werden. Das Ziel scheint sich vorläufig nicht mehr auf bedeutende Herauszahlungen an die Einzelstaaten zu erstrecken, sondern nur auf eine reichliche Deckung der Matricularbeiträge durch die Ueberweisungen. Dieses Ziel zu erreichen, ist unerläßlich, wenn nicht die heilloseste finanzielle Zerrüttung eintreten soll. In allen Bundesstaaten besteht das Bedürfniß nach größeren Aufwendungen, nach auskömmlichen Beamtenbesoldungen, nach Erfüllung so mancher Aufgaben der Cultur und Landeswohlfahrt. Die Bundesstaaten können schon jetzt diesen Bedürfnissen nicht mehr vollständig gerecht werden und werden es in Zukunft immer weniger vermögen. Eine weitere Ausnutzung ihrer eigenen Einnahmequellen ist nicht mehr möglich, nachdem die ihnen verbliebenen directen Einnahmesteuern überall schon bis an die äußerste Grenze angespannt sind. Und man sollen die Bundesstaaten auch noch mit jedem Jahr wachsende Abgaben an das Reich abführen, da diesem durch eine kurzsichtige und übelwollende Opposition die Mittel zur Bestreitung seiner eigenen Ausgaben verweigert werden, so leicht sie auch zu beschaffen wären. Hierin liegt eine Unvernunft und Einsichtslosigkeit, die allmählich zu gänzlich unhaltbaren Zuständen führen muß. Die Kritik an der Obstruction des Reichstags gegen eine verständige Reichsfinanzpolitik wird wohl sehr bald in den Einzellandtagen geübt werden.

An die bereits abgehaltenen **politischen** Parteitage schließt sich morgen der **Delegirtentag der nationalliberalen Partei** an. Abgesehen von dem zu Eisenach gefeierten Gründungsjubiläum, findet eine derartige Versammlung der Nationalliberalen ganz Deutschlands zum ersten Male außerhalb Berlins statt. Freudig begrüßen dies namentlich die Süddeutschen, die das als Versammlungsort gewählte Frankfurt a. M. als den ungefähren Mittelpunct der Gegenden betrachten, in denen die nationalliberale Partei bei den Reichstagswahlen des vorigen Jahres ihre meisten Erfolge aufzuweisen hatte. Um einen zahlreichen Besuch der Versammlung braucht man also nicht besorgt zu sein. Und mit voller Zuversicht darf man erwarten, daß der Geist der Eintracht über den Verhandlungen walten werde. Die Aufgabe des Frankfurter Tages ist nicht die Berathung eines neuen Programms oder einzelner großen Streitfragen. Wie lebhaft auch früher wohl der Wunsch nach einem neuen Programm hier und da aufgetaucht ist, die große Mehrheit der nationalliberalen Partei ist der Ansicht gewesen, daß es zweckmäßiger sei, in periodischen Versammlungen über die jeweilig im Vordergrund stehenden politischen Fragen eine gemeinsame Verhaltungslinie festzustellen. Diese Fragen sind aber zur Zeit nicht derart, daß sie große Meinungsverschiedenheiten in der nationalliberalen Partei befürchten ließen. Nachdem die Handelsverträge unabänderlich feststehen, wird über das, was zum Schutze und zur Förderung der wirthschaftlichen Interessen auf den verschiedenen Gebieten erforderlich ist, eine Verständigung ohne Schwierigkeit zu erzielen sein. Ebenso wird die Nothwendigkeit einer festen Ordnung des finanziellen Verhältnisses zwischen dem Reich und den Einzelstaaten kaum von einer Seite in Zweifel gezogen werden. Gerade in der nationalliberalen Fraction des Reichstags hat über das Wesentliche der auf den erwähnten Gebieten zu erwartenden gesetzgeberischen Actien schon während der letzten Session volle Uebereinstimmung geherrscht, und man hätte deshalb wohl bezweifeln können, ob die Berufung eines Delegirtentages mit der bereits im März entworfenen Tagesordnung überhaupt nothwendig gewesen wäre. Der Lauf der Dinge hat es jedoch gefügt, daß die Frankfurter Versammlung mitten in eine Gährung fällt, die im Frühjahr Niemand vorherssehen konnte. Ein in diesem Augenblicke zusammentretender Delegirtentag wird über diese Gährung nicht mit Stillschweigen hinweggehen können. Es mag dahingestellt bleiben, ob man sich eingehender mit der Polenfrage beschäftigen wird. So sehr diese Frage deutschnationaler Natur ist, so ist doch eine Verbätigung der Reichsgesetzgebung ihr gegenüber nicht in Aussicht zu nehmen, vielmehr kann sie praktisch nur in Preußen zum Austrag gebracht werden. Um so zweifelloser ist eine Aufgabe des gesammten Reiches der Kampf gegen die Umsturzparteien. Dieser Kampf ist durch die Königsberger Rede des Kaisers officiell verkündigt; aber das war kein willkürlicher Einfall des Monarchen, es war der Ausdruck dessen, was Jeder, der im Laufe dieses Sommers die Vorgänge im Auslande nicht nur, sondern auch im Inlande aufmerksam und unbeirrt durch die Interessen des Parteiegoismus beobachtet hat, in der eigenen Brust empfand; es war die Erkenntniß, daß ohne eine wirksamere Abwehr der socialrevolutionairen Bewegung unser öffentliches Leben mit unfehlbarer Sicherheit einer verhängnißvollen Katastrophe entgegentreibe. Auf den volksparteilichen Parteitagen hat man soeben Resolutionen beschlossen, welche darauf hinauskommen, daß die wirksamere Abwehr nur durch immer weitergehende socialpolitische Vorschriften zu Gunsten der Arbeiter, vor Allem aber durch eine weitere Ausdehnung der allgemeinen staatsbürgerlichen Freiheiten zu bewerkstelligen sei. Von der ungeheuren Mehrheit der nationalliberal gesinnten Bevölkerung darf man ohne Bedenken behaupten, daß sie zwar, auf den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der christlichen Nächstenliebe fußend, einem vorsichtigen Weiterschreiten auf der Bahn des Arbeiterschutzes nicht widerstrebt, daß sie aber eine wirksamere Abwehr der socialrevolutionairen Gefahr für aussichtslos hält, so lange die Zügellosigkeit der Bewegung, welche die Propaganda der Umsturzparteien auf dem Boden der bestehenden Gesetzgebung für sich in Anspruch nimmt, nicht erheblich eingeschränkt wird. Mit der gesammten nationalliberalen Presse halten wir es für selbstverständlich, daß der Frankfurter Delegirtentag dieser Anschauung einen angemessenen Ausdruck giebt, verbunden mit der Aufforderung an die Reichsregierung, d. h. nicht an den Reichskanzler, sondern an die Gesammtheit der verbündeten Regierungen, mit Vorschlägen zur Verschärfung der gesetzgeberischen Waffen gegen die Umsturzbestrebungen hervorzutreten.

Die **österreichische Anarchistenpartei** hat sich aufgelöst. In den Pfingstfeiertagen des Jahres 1892 war diese Partei, welche officiell die Bezeichnung „Unabhängige" führte, auf einer Conferenz in Wien gegründet worden und sie gelangte bald zu einiger Bedeutung, so daß sie über drei vierzehntägig erscheinende Organe und eine Reihe von Vereinen verfügte. In Wien selbst wurde in der Blüthezeit der Unabhängigen die Zahl ihrer Anhänger, wie den „Münchener N. N." aus Wien geschrieben wird, auf 1500 geschätzt, und es war das Vertrauen, welches die Partei in Arbeiterkreisen genoß, so groß, daß mehrere Fachorganisationen, besonders die der Schuhmacher, nahe daran waren, in ihre Hände zu gerathen. Die Reichs-Fachorganisation der Bäcker übertrug im Jahre 1893 thatsächlich ihre oberste Leitung an den „Unabhängigen" Kritschall. Mit der Verhaftung der Haspel-Gruppe, welche im Herbste vorigen Jahres erfolgte, trat ein plötzlicher Umschlag in der Haltung der Arbeiterschaft ein. Infolge verschiedener Umstände verloren die Unabhängigen das bisher genossene Vertrauen der Arbeiterkreise, ja in ihren eigenen Reihen griff Mißtrauen Platz, und einige fähige Führer verließen die Partei. Mit ihnen fielen ganze Vereine ab. Dazu kam die Thätigkeit der Behörden, welche die Hauptagitatoren durch Einkerkerungen oder Ausweisungen unschädlich machte. Einzelne Führer mußten fliehen, einzelne suchten auch freiwillig das Ausland auf. Die bedeutendsten Führer waren Johann Rißmann und August Kritschall, welche Beide mehrere Jahre im Auslande in enger Fühlung mit anarchistischen Cirkeln verbracht hatten und bei Begründung der österreichischen Anarchistenpartei sich in Graz niederließen, da sie aus Niederösterreich ausgewiesen waren. Kritschall ist vor zwei Monaten gestorben und Rißmann giebt soeben bekannt, daß er wieder auswandert, weil er in Oesterreich keinen Boden für seine Thätigkeit findet. Mittlerweile sind die Partei-Organe alle eingegangen, und der von der Organisation übrig gebliebene Rumpf trägt schon seit längerer Zeit keinen anarchistischen Charakter mehr. Wohl ist ein gut Theil Radicalismus zurückgeblieben, und es ist auch nicht ausgeschlossen, daß von einzelnen Individuen Versucht zu terroristischen Actionen unternommen werden, doch die anarchistische Partei in Oesterreich hat in sich und für die Genossen im Ausland aufgehört zu bestehen. Was die terroristischen Neigungen anbelangt, so sind solche in weit stärkerem Maße unter den Tschechisch-Nationalen vorhanden, welche auch schon seit Monaten seitens der ausländischen Anarchisten, mit denen sie das gemeinsame Bekenntniß zur Propaganda der That verbindet, größere Beachtung finden.

Auf der **ungarischen** Bischofsconferenz ist endlich, wie der Telegraph bereits gemeldet hat, durch Verlesung eines päpstlichen Schreibens erwiesen, daß Leo XIII. mit der Haltung des ungarischen Fürst-Primas Vaszary in der kirchenpolitischen Frage einverstanden ist. Die Kirche fühlt sich verpflichtet, die Reformgesetze als etwas hinzunehmen, das nicht mehr abzuwenden, — sie zu „dulten". Das vom Papst ausgesprochene „Pati debere" läßt darüber keinen Zweifel. Nur in Bezug auf den Gesetzentwurf über die Religion der Kinder wünscht der Papst einige Aenderungen. Die ungarische Regierung hatte sich verpflichtet, diese Vorlage im Verein mit dem Gesetz über die Civilehe dem Kaiser zur Sanction vorzulegen, damit beide Gesetze gleichzeitig in Kraft treten könnten. Im Ausschuß des Magnatenhauses hat sich Cardinal Schlauch im Allgemeinen für die Annahme des Gesetzes ausgesprochen, da durch dasselbe jenes Princip verwirklicht werde, für welches er Jahre hindurch gestritten habe, nämlich die Freiheit der Eltern bei der Bestimmung der Religion ihrer Kinder. Doch protestirt der Cardinal gegen die Deutung dieses Votums, als ob er durch dasselbe irgendwie zur Sanction der Civilehe beitragen wolle. Diese Absicht liege ihm fern. Bemerkenswerth ist, daß Baron Pronay vom protestantischen Gesichtspuncte aus gegen das Gesetz sprach. Das Wegtaufengesetz sei, wie dieser Magnat ausführte, eine Folge des Uebereifers gewesen. Das interconfessionelle Gesetz vom Jahre 1868 ohne Strafsanction hätte den denkbar günstigsten Zustand geschaffen, es solle in Kraft bleiben, und nur in einer Novelle solle ausgesprochen werden, daß Niemand eine Einmischung in die Entscheidung der Eltern zustehe, im Falle des Zweifels aber solle der Vater entscheiden. Dieses Gesetz werde den Frieden nicht herstellen und den Reibungen kein Ende bereiten. Die in dem Gesetze enthaltene Sanction habe keine Wirksamkeit, vielmehr öffne die Vorlage der Casuistik Thür und Thor. Der Ministerpräsident trat diesen Ausführungen scharf entgegen und sagte, das Gesetz sei unter den obwaltenden Umständen das beste Auskunftsmittel. Das Gesetz wurde denn auch vom Ausschuß angenommen. Nach der nunmehr vom Papst erhaltenen Rückschnur wird der ungarische Episkopat dem Zustandekommen der vier kirchenpolitischen Vorlagen kein Hinderniß mehr in den Weg legen, und so ist die Annahme derselben auch im Viemum des Magnatenhauses gesichert. Die Kirche „duldet" nunmehr in Ungarn, was sie in Frankreich längst zugestanden, und es ist nur ein Act der Klugheit, wenn die ungarische Bischofsconferenz sich darüber verständigt, daß die Agitation gegen die kirchenpolitischen Reformen keine gesetzwidrigen Formen annehmen dürfe. Die Bischöfe werden sich nach einem heute eingelaufenen Telegramm auf die Ueberreichung einer Adresse an den König beschränken, nachdem das Oberhaus die kirchenpolitischen Vorlagen angenommen hat. In dieser Adresse soll in geziemender Form auf die Gefahren aufmerksam gemacht werden, welche aus der Sanction jener Gesetze nach kirchlicher Auffassung sich für den Staat, für die Kirche und alle sonst daran betheiligten Factoren ergeben. Mit diesem Schritte erscheint sodann die Action des Episkopats als abgeschlossen. Der grundsätzliche Standpunct der Kirche wäre damit gewahrt. Ob die maßvolle Haltung der geistlichen Oberhirten auch die Capläne und ihre Hetzpresse von demagogischen Wühlereien abhalten wird, muß abgewartet werden.

Der **italienisch-serbische Conflict** hat, wie der „N. Fr. Pr." aus Belgrad berichtet wird, durchaus keinen sachlichen Hintergrund. Von einem Abbruche der diplomatischen Beziehungen sei keine Rede. Die Sache verhalte sich nämlich folgendermaßen: Das Belgrader Handelsgericht hat über den

---

Feuilleton.

Der goldene Mittelweg.

14] Roman von Erich Rott.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Nun, was schaut mich denn der Kleine so an?" fragte lächelnd der Baron; dann aber ging es gleich einem Zucken durch seine Gestalt und ein düsterer Schatten legte sich über sein Gesicht.

„Ja so", sagte er dann und trat, einer inneren Eingebung folgend, auf den Knaben zu, „noch immer nicht das damalige Renncutre vergessen? Oder muß ich die Streiche meines Sohnes jetzt noch büßen? Da gieb mir nur die Hand, wir wollen gute Freundschaft halten!"

Aber der Knabe hörte nicht auf die Worte des Barons, wie von einem Schauer gefaßt, wich er zurück vor der dargebotenen Hand. Dann ließ er den Kopf auf die Brust sinken.

Winkler hatte grimmig zugeschaut; jetzt bob er die Hand wie zum Schlage, aber Thumar fiel ihm in den Arm.

„Kommen Sie, was kann denn ein so kleiner Junge für seine Voreingenommenheit", meinte er mit gezwungenem Lächeln und zog den Alten mit sich fort.

Erich aber blieb stehen, und grauenhaftes Entsetzen drückte sich in seinen Blicken aus, während sie dem Großvater mit dem dahinschreitenden Manne folgten.

XIII.

Winkler hielt an diesem Tage seinen Besucher noch lange auf, obwohl es ihm nicht entgehen konnte, daß Thumar nur mit zerstreuten Blicken den allerdings überaus stattlichen Viehbestand in den Ställen betrachtete und ebenso wenig auch den reichen Getreidevorräthen in den weitläufigen Speichern einiges Interesse entgegenbrachte. — „Sie sind eigentlich gar kein Bauer, wie man das so zu nennen pflegt, sondern eher ein Großgrundbesitzer", meinte der Baron schließlich in verbindlicher Form. „Da habe ich sogar vorher einen Dampfpflug gesehen, wenn ich nicht irre. Ich verstehe selbst von derartigen Sachen sehr wenig, erinnere mich aber, so was Aehnliches einmal auf einer Ausstellung gesehen zu haben. Soll ein sehr kostspieliz Ding sein."

Winkler nickte blos mit dem Kopfe, während er sich zugleich selbstbewußt in die Brust warf. — Sie finden Viele in der Gemeinde, mit denen ich darüber im Hader liege", gab er zur Antwort; „die hängen am Alten; was der Vater gemacht hat, machen sie auch, und sind Feinde jeglicher Neuerung, die sie womöglich erst am eigenen Leib ausprobiren sollen. . . . Solch' ein Beharren beim bewährten Alten hat auch viel für sich, wenn es innerhalb vernünftiger Grenzen bleibt, denn auf der anderen Seite ist so ein bischen Haus und Hof mit vielen Versuchen gar bald verthan. Aber ich habe die vielen Jahre meines Lebens über Zeit und Lust gehabt, die Augen aufzumachen; da fand ich bald, daß man sich rühren müsse und daß es mit dem Alten jetzt nimmer gethan ist. Der Eine und der Andere im Dorf hat sich zu mir bekehrt und wird nun gleich mir von den Alten „neumodisch" geschimpft. Wir wagten's denn auch, schafften uns einen Dampfpflug an . . . Sie müssen nämlich wissen, daß ich allein über 1000 Morgen Ackerboden habe, Andere giebt es im Dorfe, die haben auch nicht viel weniger, und so hat er sich gut bezahlt gemacht."

„Es ist eine Pracht, den Erntesegen ringsum zu sehen", sagte Thumar, der nachdenklicher geworden war und mit achtungsvollem Blick den Alten musterte. „Es war früher nicht so, wie ich mich von meiner Jugend erinnern kann."

Winkler lachte und nickte dem Baron gutmüthig zu. „Ich will Euch was sagen, Herr Baron", brummte er dann, „für solchen Gebirgsboden giebt es nur einen einzigen Dung und der heißt Menschenschweiß. Wenn aber Tropfen zu Tropfen sich gesellt, da lohnt auch hundertfältig die Frucht!"

Sie waren an den Obstgarten gelangt und dort trafen sie Frau Barbara, die große Wäsche gehabt hatte und nun damit beschäftigt war, einzeln die großen und kleinen Wäschestücke an weit aufgespannte, zwischen den Kronen der einzelnen Bäume befestigte Leinen zu hängen.

Klein-Evchen spielte mit einem Korbwägelchen, in dem zwei reizende Puppen lagen; sie mochte die größere der letzteren nur wenig an Körperlänge überragen, und es gewährte einen zuzigen Anblick, sie mit den Puppen hantiren und in gar mütterlichem Tone mit denselben verkehren zu sehen.

„Die ist mein Ein und Alles", sagte Winkler und gab dem Baron einen verstohlenen Wink, die Kleine bei ihrem Spiele zu belauschen.

„Ein entzückend Kind", murmelte Thumar und klemmte sein Monocle fester ins Auge.

Kaum hatte Evchen die Stimmen der sich ihr heimlich Nähernden gehört, da warf sie auch schon die Puppen achtlos in den Wagen, wandte sich um und flog wie der Blitz mit ihren kleinen Füßchen über das sammetweiche Gras der Wiese auf den Großvater zu, schon von Weitem beide Hände verlangend nach ihm ausstreckend. Dann freilich, wie wenn sie erst im letzten Augenblick den fremden Mann an Großvaters Seite wahrgenommen, hielt sie dicht vor dem Letzteren wieder inne und senkte verschämt das Köpfchen auf die Brust, wobei sie zugleich den kleinen Finger der linken Hand zwischen die Lippen nahm; das sah so allerliebst aus, daß der Baron beifällig in die Hände klatschte.

Wie heller Sonnenschein war es beim Anblick des allerliebsten Mädchens über die sonst so harten Züge Winkler's gebuscht. — „Ja, die macht mich noch einmal jung", sagte er, während er die weichen Sammetpatschen Evchens zwischen seine mächtigen Hände nahm und die kleinen Aermchen dann so zart und behutsam streichelte, als ob er fürchtete, durch ein rauhes Anfassen sie zu beschädigen. „Hab's auch nit vermeint vor Jahr und Tag, daß mir noch einmal eine solche Freude beschieden sein sollte, glaubte schon wunderweiß, was ich für ein alter Mann geworden sei . . . und heute hat mich das Prinzeßel trotz meiner wohlgezählten sechzig Jährlein schier wieder jung gemacht. Das Geblüt braust wieder ganz anders frisch und lebendig durch die Adern . . . vielleicht erleb' ich's noch", setzte er gut gelaunt hinzu, „daß selbst dieses weiße dorstige Haar wieder dunkel wird, wie in der fernen Jugendzeit."

Wie gebannt stand Baron Thumar; unabläßig hatte er das kleine, wunderliebliche Geschöpf, welches im zierlichen Ebenmaß seiner Glieder mehr an ein duftiges Märchengebilde, als an ein Wesen von Fleisch und Blut gemahnen wollte, im Auge. „Ein reizendes, entzückendes Kind", sagte er zu wiederholten Malen und dann beugte er sich zu der Kleinen nieder. „Nun, willst Du mir ein Händchen geben, mein kleines Fräulein?" frug er.

Klein Evchen knixte nur, legte das eine Patschhändchen lächelnd in die behandschuhte Rechte des Barons und trat dann mit einem neuen, anmuthigen Knix zurück.

„Genau wie eine wohlerzogene junge Dame, das lobe ich mir", schmunzelte Thumar, während er einen fragenden Blick auf Winkler warf. „Mit größerer Liebenswürdigkeit kann sich auch eine wirkliche kleine Prinzessin nicht benehmen!"

„Alles mein Werk", entgegnete Winkler geschmeichelt; „habe mich's nicht verdrießen lassen, machte ihr mit meinem steifen Rücken Complimente vor. Jetzt freilich bringt sie das besser fertig, als ihr alter Lehrmeister", und voll Freude beugte er sich zu der Kleinen nieder und gab ihr einen herzhaften Kuß auf die schwellenden Lippen.

„Ein holdseliges Geschöpf", wiederholte Thumar. „Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Bürgermeister, aber das Fräuleinchen paßte besser in ein Grafenschloß, als in einen noch so stattlichen Bauernhof!"

Da glitt ein kaum merkliches Lächeln um die Mundwinkel Winkler's; er sagte nichts, sondern zog nur vieldeutig die Achseln in die Höhe. Dann streichelte er den seidenweichen Lockenkopf Evchens und bat sie, mit einer an ihm ungewohnt sanften Stimme, den fremden Herrn auch noch zu den Puppen zu führen und deren Bekanntschaft demselben zu vermitteln.

Noch eine lange Weile blieb Baron Thumar im Gespräch mit der Kleinen, welche so seltsam kluge Antworten zu geben wußte und der man die Vierjährige kaum noch anmerkte. Sie wußte so herzig und dabei unbefangen zu plaudern, so geschickt und überlegt die Worte zu setzen, indessen dabei den verletzenden Eindruck eines abgerichteten Kindes zu machen, daß das Staunen Thumar's keine Grenze fand.

„Seltsam, wie Geschwister so sehr verschieden sein können", sagte er endlich, als Klein Evchen mit ihrem Puppenwagen, zierlich kokett knixend, davongefahren war und er sich nun an Winkler's Seite dem Thorweg des Gehöftes näherte.

Sein Blick war dabei wie von ungefähr auf Erich gefallen, welcher bei seiner Annäherung eben schleunigst in dem Dunkel des Hausganges verschwand.

Der kleine Vorgang war von Winkler wieder nicht unbemerkt geblieben und seine Stirne furchte sich wieder in grimmige Falten. „Ist ein Holzbock, der Bube, ist seinem Vater nachgeschlagen", sagte er traurig. „Der freilich macht Einem immer Aerger, wenn das süße, holde Geschöpf dort im Garten nicht wäre, dann wollte ich am liebsten, ich läge sechs Fuß tief unter dem Boden!"

Sie hatten inzwischen den Thorbogen erreicht und verabschiedeten sich nun von einander.

Mit mattem, schleppenden Schritten, den Kopf leicht nach vorn übergebeugt, in seiner ganzen Haltung trotz seiner verhältnißmäßig jungen Jahre — er mochte höchstens ein beginnender Fünfziger sein — einen abgelebten greisenhaften Eindruck machend, ging Baron v. Thumar, nachdem er das Winkler'sche Gehöft verlassen, die Dorfstraße herauf. Da und dort wurde er von den vor den Häusern Arbeitenden gegrüßt, dann dankte er wohl durch eine lässige Handbewegung

SLUB
Wir führen Wissen.